

Visualisierung des dialektischen Transformationsprozesses von Ordnung und Chaos

Wie kann das empfundene Chaos in der kunsttherapeutischen Begleitung von Jugendlichen als schöpferische Kraft entfaltet werden?

Rim Lejri¹ & Marie-Theres Haas¹

Zusammenfassung

Diese Abhandlung untersucht die Visualisierung des dialektischen Transformationsprozesses zwischen Ordnung und Chaos und deren Bedeutung in der Kunsttherapie mit Jugendlichen. In der heutigen fragmentierten Gesellschaft stehen junge Menschen vor tiefgreifenden Veränderungen und Identitätsfragen. Im Rahmen einer dreiphasigen kunsttherapeutischen Intervention visualisierten drei Jugendliche ihre individuellen Vorstellungen von Ordnung, Chaos und deren Synthese. Die Studie beleuchtet, wie kreative Prozesse in der Kunsttherapie es ermöglichen, persönliche Vorstellungen von Ordnung und Chaos zu reflektieren und chaotische Erfahrungen als Chance für konstruktiven Wandel zu nutzen. Die Ergebnisse zeigen, dass durch kreative Visualisierung starre Strukturen destabilisiert und transformative Entwicklungen angeregt werden können, was zu flexiblen und kohärenten Lösungsansätzen führt. Insgesamt unterstreicht die Arbeit das Potenzial der Kunsttherapie, junge Menschen zu befähigen, den komplexen Anforderungen ihres Lebens konstruktiv zu begegnen und das empfundene Chaos als schöpferische Kraft zu nutzen.

Schlüsselwörter: Kunsttherapie, Ordnung und Chaos, Dialektik, Transformationsprozess, Selbstorganisation, Adoleszenz

Visualizing the dialectical transformation between order and chaos

How can perceived chaos be channeled as a creative resource in art therapy with adolescents?

Abstract

This article explores the visualization of the dialectical transformation between order and chaos and its relevance in art therapy with adolescents. In today's fragmented society, young people face profound changes and identity challenges. The study involved a three-phase art therapy intervention in which three adolescents visually expressed their personal perceptions of order, chaos, and their synthesis. The research examines how creative processes in art therapy enable adolescents to engage with their individual ideas of order and chaos, transforming chaotic experiences into opportunities for constructive change. Findings indicate that creative visualization can destabilize rigid structures and stimulate transformative developments, leading to flexible and coherent solutions. Overall, the thesis underscores the potential of art therapy to empower young people to navigate complex life demands by reinterpreting chaos as a creative force rather than an obstacle.

Keywords: art therapy, order and chaos, dialectics, transformation process, self-organization, adolescence

¹ Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Fakultät Psychotherapiewissenschaft

„Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können. Ich sage euch: Ihr habt noch Chaos in euch.“ (Nietzsche, 1883–1891, S. 19)

Jugendliche leben heute in einer beschleunigten und vielfach widersprüchlichen Welt. Globale Krisen, digitale Beschleunigung sowie prekäre Familien- und Bildungsbedingungen erzeugen eine Doppelbewegung: Einerseits bestehen weiter Forderungen nach Planbarkeit, Leistung und Identität; andererseits verlangen Unsicherheit, Informationsüberfluss und Rollenwechsel permanente Flexibilität. Diese Spannung untergräbt viele traditionelle Ordnungsmodelle und markiert einen realen Paradigmenwechsel in der Alltagswelt junger Menschen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nicht mehr nur die Frage nach der Wiederherstellung von Ordnung, sondern danach, wie Phasen von Desorganisation produktiv genutzt werden können. Chaos ist hier kein reines Defizit, sondern ein Übergangsraum, in dem alte Muster aufbrechen und neue Selbstordnungen entstehen können. Die Kunsttherapie bietet dafür einen besonderen Zugang: Bilder verknüpfen Wahrnehmung, Affekt und Handlung und erlauben so das Erproben alternativer Szenarien. Sie sind sichtbar, körperlich und veränderbar.

Methodisch nutze ich eine dreiphasige Bildsequenz:

- 1) Ordnungsbild: Bestandsaufnahme und Offenlegung von Chaos-Vermeidungsstrategien;
- 2) Chaosbild: deliberate, expressive Konfrontation mit Unordnung;
- 3) Synthesebild: selbstorganisierte Integration beider Pole.

Diese Folge ist kein Rezept, sondern ein dynamischer Rahmen, der dialektische Transformation und Selbstorganisation ästhetisch unterstützt. Entscheidend ist die therapeutische Rahmung: phasengerechte Materialien, klare Zeitfenster, kurze Reflexionsrituale und eine moderierende Haltung, die Sicherheit und Freiraum zugleich gewährleistet.

Die Untersuchung nähert sich diesen Prozessen explorativ und phänomenologisch (visuelle Protokolle, Reflexionsbögen, Interviews). Ziel ist es nicht nur, bildnerische Transformationen zu dokumentieren, sondern auch ihre Bedeutung für die Handhabbarkeit von Alltagsanforderungen zu prüfen. Indem Jugendliche lernen, chaotisch empfundene Zustände nicht zu meiden, sinkt die Hemmschwelle, sich Herausforderungen zu stellen – die Bildarbeit wird so zur Übungsfläche für Entscheidungen zwischen Ordnung und Offenheit.

1 Von der Ordnung des Chaos – Vom Mythos zur fundierten Wissenschaft

Ordnungs- und Chaosthemen sind tief in Mythen, Ritualen und künstlerischen Traditionen verankert: Aus dem Urchaos entsteht Welt, Form wird aus Unordnung. Diese kulturellen Bilder zeigen, dass das ästhetische Bearbeiten von Unordnung seit jeher Teil kollektiver Neuorientierung ist – nicht nur als Gegenwehr, sondern als Gestaltungsakt.

Für die therapeutische Praxis braucht es jedoch eine wissenschaftliche Fassung dieser Einsicht. Zwei komplementäre Theoriezweige erweisen sich als besonders anschlussfähig: die Dialektik und die Systemtheorie. Die dialektische Logik nach Hegel markiert Entwicklung als Bewegung von These als Erkenntnisakt über die Antithese als Widerspruch, die zur Synthese auf einer höheren Ebene führen; die Idee des fortlaufenden Entwicklungsprozesses beschreibt eine Transformation, keine Rückkehr:

„Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen.“ (Hegel, 1807, S. 24)

Auf künstlerische Prozesse übertragen heißt das: Das kontrollierte Aufbrechen einer starren Ordnung und das Zulassen chaotischer Gegenimpulse können eine erweiterte, integrierte Gestalt hervorbringen.

Systemtheorie und Konzepte selbstorganisierender Systeme (z. B. Prigogine, Autopoiese) ergänzen diese Sicht empirisch: Offene Systeme bilden durch Fluktuationen und Störungen neue, emergente Ordnungen. Diese Ordnungsformen entstehen nicht top-down, sondern durch interne Interaktion – ein Prinzip, das sich auf psychische und kreative Prozesse übertragen lässt: Gezielte Störung kann Selbstorganisation anstoßen.

Die Adoleszenz ist aus dieser Perspektive ein paradigmatisches Beispiel: Identitätsbildung verläuft als Übergangsprozess, in dem Ich- und Selbststrukturen fluide bleiben. In der Postmoderne müssen junge Menschen multiple Teil-Identitäten integrieren und Kohärenz durch situative, selbstorganisierte „Passungsarbeit“ herstellen. Kunsttherapeutische Bildarbeit kann diese Dynamik unterstützen, weil Bilder simultan Wahrnehmung, Affekt und Handlung verschränken und so inneres Erleben in bewegte Form übersetzen.

Aus psychoanalytischer Sicht betont Erich Neumann mit seiner „Zentrovision“ (Neumann, 1995, S. 28), dass Selbstrepräsentationen ein zentrierendes Moment suchen, das sich aber verschiebt und neu formiert. Bilder sind demnach nicht nur Abbild, sondern aktives Medium: Sie verdichten Gefühle, Bedeutungen und Handlungsmöglichkeiten und machen das Diffuse

zugänglich. In der Atelierarbeit entfalten Symbole, Materials Spuren und Formdynamiken eine eigene Wirkkraft – sie sprechen an und eröffnen Sinnräume.

Verknüpft man Dialektik, Systemtheorie und Bildpsychologie, ergibt sich ein tragfähiges Erklärungsmodell für die hier genutzte Methode:

- Die Ordnungsphase entspricht der These und zeigt gegenwärtige Selbstrepräsentationen und Vermeidungsstrategien;
- die Chaosphase ist die Antithese, sie provoziert Störung und erzeugt spontane Symbolik;
- das Synthesebild repräsentiert eine emergente, selbstorganisierte Ordnung, die Elemente beider Pole integriert.

Diese theoretische Basis rechtfertigt auch die methodischen Konsequenzen: sequenzielle Bildarbeit, gezielte Materialfolge und moderierte Rahmung sind nicht bloße Technik, sondern notwendige Bedingungen, damit Störung produktiv wird. Kunsttherapie kann so nicht nur symbolisch arbeiten, sondern strukturelle Umordnungsprozesse initiieren, die mit den Prinzipien lebendiger Systeme korrespondieren – und damit Jugendlichen helfen, in ambivalenten Lebenswelten handlungsfähige, kohärente Selbstdarstellungen zu entwickeln.

2 Jugend im Chaos? – Lebensrealitäten und Herausforderungen

Die Lebenswelt heutiger Jugendlicher ist von multiplen Belastungen geprägt: globale Krisen, digitale Beschleunigung, gesellschaftliche Fragmentierung und eine stetig wachsende Informationsmenge erhöhen die Komplexität alltäglicher Entscheidungen. Aktuelle Befunde, wie z. B. der Jugendbericht aus dem Jahre 2023 (vgl. Großegger, 2023) weisen auf steigende psychische Belastungen und wachsende Anforderungen an Selbstregulation hin. Zugleich hat sich der Identitätsbegriff verschoben: Identität erscheint weniger als stabiles Produkt denn als fortlaufender, situativer Prozess – Jugendliche müssen kontinuierlich verschiedene Teil-Identitäten integrieren und Sinnangebote neu aushandeln. In einer postmodernen Lebensordnung mit zahlreichen Wahlmöglichkeiten entsteht daraus ein permanenter Entscheidungsdruck, der zu chronischer Anspannung, Konzentrationsproblemen und Zukunftsängsten führen kann (vgl. Konzepte zur Entbettung des Subjekts und zu „riskanten Chancen“).

Diese gesellschaftlichen Dynamiken zeigen sich in der Praxis deutlich: In meiner Arbeit in Ambulanz und Schule begegnete ich häufig rigiden Ordnungsstrategien (Perfektionismus, strikte Routinen) oder Vermeidungsreaktionen als Antwort auf Überforderung. Oft fehlen stabile Begleitressourcen – Zeit, erklärende Erwachsene, verlässliche Bezugspersonen – so-

dass nonverbale, bildhafte Zugänge besonders anschlussfähig sind. Atelierarbeit kann hier direkt ansetzen: Sie macht innere Spannungen sichtbar, reguliert Affekt und bietet einen kontrollierten Raum, in dem Alternativen erprobt werden können.

Warum versagen traditionelle Ordnungsstrategien? Weil sie auf Annahmen von Stabilität und Linearität beruhen, die in einer dynamischen, vielfach vernetzten Lebenswelt nicht mehr greifen. Erstarrte Ordnungsmuster blockieren notwendige Umstrukturierungen; Vermeidungsstrategien verlängern die Krise, statt Transformationspotenziale freizusetzen. Kunsttherapeutische Bildarbeit schafft demgegenüber einen strukturierten, aber offenen Erfahrungsraum, in dem Desorganisation als Übergang verstanden und produktiv genutzt werden kann – nicht zur schnellen Reparatur, sondern als Möglichkeit zur selbstorganisierten Rekonstruktion von Kohärenz.

3 Nutzung des seriellen Arbeitens zur Entfaltung schöpferischer Kraft

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Lebenswirklichkeit verschiebt sich das Interesse von der reinen Erhaltung von Ordnung hin zu Verfahren, die Desorganisation als produktives Moment nutzen. Das hier vorgestellte dreiphasige Modell – Ordnungsbild, Chaosbild, Synthesebild – arbeitet seriell: Es führt Teilnehmende schrittweise durch ein kontrolliertes Aufbrechen und erneutes Zusammenführen von Form- und Sinnangeboten. Die Bildfolge ist kein didaktisches Raster, sondern ein prozesshaftes Feld, in dem affektive, kognitive und motorische Ebenen simultan wirken.

Theoretisch lässt sich diese Struktur dialektisch und systemtheoretisch deuten. Dialektisch entspricht dies der Logik Hegels, welche Karl Popper (2004, S. 2 f.) neu ausgelegt hat:

„Der Kampf zwischen Thesis und Antithesis dauert nun so lange, bis irgendeine Lösung zustande kommt, die in gewissem Sinne über Thesis und Antithesis hinausgeht, und zwar durch Anerkennung ihrer Vorteile und durch den Versuch, die Stärken beider zu bewahren und ihre Schwächen zu vermeiden. Diese Lösung, die den dritten Schritt darstellt, wird als Synthesis bezeichnet. Nachdem nun diese Synthesis einmal erreicht ist, kann sie ihrerseits zum ersten Schritt einer neuen dialektischen Triade werden, was eintreten wird, falls sich die erreichte Synthesis als einseitig oder sonst wie unbefriedigend erweist.“

Systemtheoretisch stützt diese Bewegung das Konzept der Selbstorganisation als nicht-lineares Wechselspiel: Offene, dynamische Systeme

können durch Fluktuationen und Störungen neue, emergente Ordnungen hervorbringen; gezielte, moderierte Störung kann somit Umstrukturierungsprozesse anstoßen.

Aus psychoanalytischer Sicht zeigen sich in der Zentrovision (Neumann, 1995) diese Prozesse im Verschieben des psychischen Zentrums: Bilder sind nicht bloße Abbilder, sondern aktive Vermittler, die Affekt, Bedeutung und Handlungsimpulse verdichten. Kreativität wird dabei nicht als seltene Gabe verstanden, sondern als allgemeine Fähigkeit zur Gestaltung sozialer Wirklichkeit. Dies bezeichnete Joseph Beuys als „Soziale Plastik“ (Beuysnobiscum, 1997, S. 256 f.). Kunsttherapeutische Autor:innen wie Sigrid Völker (2018) heben zusätzlich die regulative und identitätsstiftende Wirkung kreativen Tuns hervor.

Methodisch heißt das konkret: Phasengerechte Materialwahl, eine neugierig-bezeugende Moderation sowie klare Rituale und Zeitfenster schaffen den Rahmen, in dem kontrollierte Provokation (Chaos) energetische Potenziale freisetzt und anschließende Integration (Synthese) diese in handhabbare, selbstorganisierte Ordnungen überführt. Auf diese Weise wird Kunsttherapie zu einem praktischen Instrument, Ambivalenz aushaltbar zu machen und kreative Problemlösekompetenzen zu fördern.

4 Kunsttherapeutische Anwendung: Eine Studie

Design: Explorative, qualitativ-phänomenologische Feldstudie mit visueller und verbaler Datengrundlage. Ziel war die Beschreibung und Interpretation von Bildprozessen (Ordnung – Chaos – Synthese) in einem kunsttherapeutischen Setting.

Teilnehmende: Convenience-Stichprobe: drei Jugendliche (2 weiblich, 1 männlich), 14–16 Jahre. Zwei Teilnehmende wurden aus der ambulanten Versorgung der Sigmund-Freud-Universität für Kinder und Jugendliche rekrutiert; eine:r meldete sich über ein Ausschreiben. Ausschlusskriterien waren akute psychische Krisen, die andere Behandlungsformen erforderten.

Setting und Ablauf: Die Intervention fand in einem Atelier-ähnlichen Raum (Ambulanz/Bibliothek) statt. Pro Teilnehmenden wurde eine Atelierstunde von ca. 90 Minuten genutzt, gegliedert in drei aufeinanderfolgende Bildphasen:

1. Ordnungsbild – Bestandsaufnahme des Status quo, Nutzung kontrollierbarer Werkzeuge;
2. Chaosbild – expressive, großflächige Arbeitsweise; Aufhebung von Kontrolle;
3. Synthesebild – integrative Arbeit mit Mischtechniken und Collage.

Die Therapeutin moderierte den Prozess: Materialien und Rahmen wurden gestellt, Impulse gege-

ben; inhaltliche Deutungen wurden zurückhaltend gehalten (neugierig-bezeugende Haltung).

Materialien: Öl- und Wachskreiden, Bunt- und Filzstifte, großformatiges Papier; Fotodokumentation der Bildstadien.

Datenerhebung: Fotografische Protokolle (Anfang, Zwischenstadien, Endbild), kurze Reflexionsgespräche nach Abschluss der drei Phasen sowie halbstrukturierte Interviews (ca. 45 min) zur längerfristigen Deutung und zum Transfer (Follow-up nach einem Jahr). Alle Daten wurden



Abbildung 1

K – Ordnung



Abbildung 2

K – Chaos

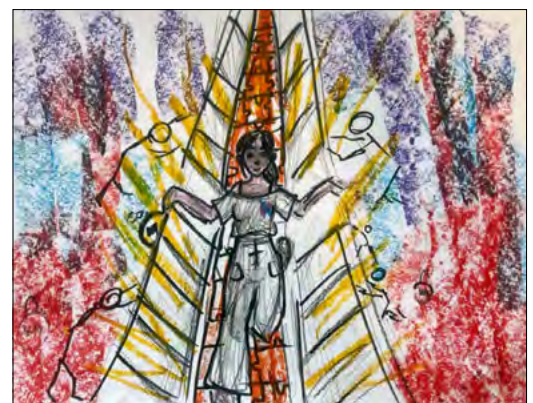


Abbildung 3

K – Synthese

pseudonymisiert gespeichert; schriftliche Einverständniserklärungen lagen vor.

Ordnungsbild (These)

Das erste Bild eröffnet den Prozess. Es verlangt von den Jugendlichen, ihr aktuelles Bild von Stabilität, Routinen und das „So ist es bei mir“ sichtbar zu machen. Formal zeigen sich hier oft Ausdrucksformen, die subjektiv Sicherheit stiften, gleichzeitig aber auch Strategien der Chaos-

vermeidung offenbaren (z. B. Perfektionismus, rigide Regeln). Das Ordnungsbild ist damit sowohl Ausgangspunkt als auch diagnostisches Fenster.

Chaosbild (Antithese)

In der zweiten Phase wird die Kontrolle schrittweise aufgehoben und erlaubt radikale Entgrenzung. Formal lösen sich Konturen und geplante Strukturen auf. Diese Phase entspricht der dialektischen Antithese: die Negation der ersten Ordnung wird nicht zerstörerisch verstanden,

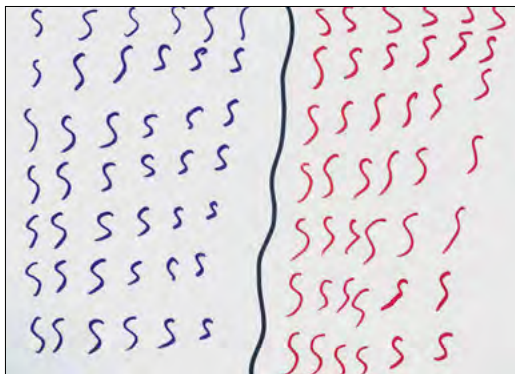


Abbildung 4

Y - Ordnung



Abbildung 7

S - Ordnung



Abbildung 5

Y - Chaos



Abbildung 8

S - Chaos

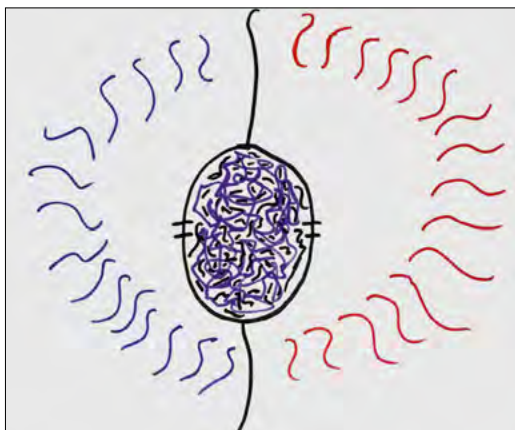


Abbildung 6

Y - Synthese



Abbildung 9

S - Synthese

sondern als notwendige Öffnung für neue Bildmöglichkeiten.

Synthesebild (Integration)

Das dritte Bild ist kein Zurück zur alten Form, sondern die Herausbildung und Weiterentwicklung zu einer neuen Gestalt, die Elemente beider Vorgänger vereint. Hier tritt Selbstorganisation sichtbar zutage: Formen, die in der Chaosphase entstanden, werden selektiv integriert, geordnet oder in neue Beziehungen gesetzt; das Ergebnis ist eine emergente Komposition, die von den Teilnehmenden häufig als „stimmig“ und handhabbar erlebt wird.

K – „Ich kann mich sehen“ (Abbildungen 1–3):

Im ersten Bild, das die alte Ordnung repräsentiert, stellt K ihre versuchte Flucht in die Vergangenheit dar, da die Gegenwart als unerträglich erlebt wird. Sie zeigt sich angekettet an eine „Kugel der Belastung“. Puzzleteile symbolisieren Logik und Gedanken, doch sie passen nicht zusammen. Das Übermaß an Informationen führt zu Überforderung und Immobilität. Im Chaosbild findet die Aufhebung der Chaosvermeidung statt: Die Selbstrepräsentation bricht durch die Puzzleteile ins Wasser, wo sie hilflos zu ertrinken scheint – Ausdruck des Zusammenbruchs unter der Last des Übermaßes. Im Synthesebild steht K auf einer stabilen, leuchtenden Brücke. Die chaotische Umgebung ist weiterhin sichtbar, doch sie hat sich von der Last befreit und Halt am Gerüst der Brücke gefunden. Auffällig ist, dass die Brücke aus dem Bild hinausführt – zu ihrem tatsächlichen Selbst, das außerhalb des Bildes verortet wird. Als Selbstrepräsentation hat sie sich ins Zentrum gesetzt und kann sich nun klar erkennen.

Im anschließenden Gespräch erklärte K, dass sie ihre Lage nur durch die aktive Suche nach Unterstützung überwinden konnte. Aus dem „Durchbruch“ wurde ein „Breakthrough“-Moment, d. h. ein Moment der Einsicht. Ihr wurde bewusst, dass sie die Zukunft nicht kennt, aber durch die Auswahl sinnvoller Puzzleteile den Grundstein der Brücke legen und ihrem Herzen folgen möchte. Hier verbindet sich Emotion mit Kognition. Sie hat zwar kein konkretes Ziel, aber sie findet Halt im Gerüst. Dieses Bild spricht: „Ich kann mich sehen.“

Y – „Ich kann sehen“ (Abbildungen 4–6):

Y gestaltete im ersten Bild klare Farbzonen: Rot als Symbol für Wärme/Emotion, Blau für Kälte/Denkbewegung. Diese Zonen erschienen als mauerartige Trennung. Im Chaosbild löste sich die Trennung auf; die Farben verschmolzen zu

einem violetten Nebel, der zunächst Desorientierung, dann Hoffnungslosigkeit ausdrückte. Aus der Spannung zwischen den Polaritäten entstand in einem Prozess der Selbstorganisation etwas Neues: Im Synthesebild formte sich ein Auge mit violetter Pupille. Die Bildmitte wurde zum Fokus bewusster Wahrnehmung. Das Chaos wurde gebändigt und zugleich in Kreativität transformiert. Dieses Bild spricht: „Ich kann sehen.“

S – „Ich habe den Überblick“ (Abbildungen 7–9):

S stellte sich zunächst als passive Zimmerpflanze in einem hell eingerichteten Raum dar. Ihre Chaosvermeidungsstrategie lautete: „Es darf nicht schmutzig werden.“ Dennoch war Unordnung sichtbar: eine unsortierte Farbpalette, unpassende Bettwäsche. Sie selbst repräsentierte sich als „Kacke“ in der Ecke – Ausdruck völliger Leblosigkeit. Im abschließenden Bild zeigte sich eine grundlegende Wandlung: Ein flexibler Baum steht zentral auf einem Sockel und wacht über das Hochbeet. Die Farbpalette wurde zu Familienporträts umgedeutet, die verdeutlichen, dass Familienmitglieder oft „nicht nach Farben geordnet“ sind.

Im Gespräch wurde klar, dass die „Kacke“ aus dem Chaosbild als Dünger neu bewertet wurde. Dieses Reframing verdeutlichte den Übergang von einem starren Selbstbild zu einer dynamischen, sich entwickelnden Identität. Dazu passt Jungs Aussage:

„Das Schöpferische lebt und wächst im Menschen wie ein Baum im Boden, dem er seine Nahrung abzwingt. Wir tun daher gut daran, den schöpferischen Gestaltungsprozess wie ein lebendiges Wesen anzusehen, das der Seele des Menschen eingepflanzt ist.“ (Jung, 1922, § 11)

Dieses Bild spricht: „Ich habe den Überblick.“

Die Formulierungen „Ich kann mich sehen“, „Ich kann sehen“ und „Ich habe den Überblick“ sind in der Kunsttherapie von zentraler Bedeutung. Sie visualisieren die Zentrovision, das heißt die innere Ausrichtung des Selbst auf die Mitte. Diese Aussagen verkörpern den Prozess des bewussten Sehens und Erkennens. In der kunsttherapeutischen Arbeit entsteht so eine Verbindung zwischen innerer Erkenntnis und äußerer Wahrnehmung. Das visuelle Erfassen innerer Prozesse fördert ein erweitertes Selbstverständnis und die Integration von Bewusstem und Unbewusstem.

5 Diskussion

Die vorliegende explorative Untersuchung verbindet bildpraktische Erfahrungen mit theore-

tischen Modellen und liefert Hinweise darauf, wie ein bewusst gestalteter Durchgang von Ordnung – Chaos – Synthese in der Kunsttherapie als Motor kreativer Selbstorganisation wirksam werden kann. Die dokumentierten Bildbewegungen – von streng geordneten Mustern über expressive Auflösungen bis hin zu selbstorganisierten Kompositionen – bestätigen die zentrale Annahme: Chaos ist nicht primär ein Störfaktor, sondern ein produktives Zwischenreich, in dem neue Ordnungsqualitäten entstehen können.

Theoretisch fügt sich dieses Ergebnis in zwei komplementäre Deutungsrahmen. Erstens lässt sich die Bildfolge dialektisch interpretieren: Die anfängliche Ordnung (These) wird in der Chaosphase (Antithese) aufgehoben und in einer qualitativ neuen Form integriert – jedoch nicht als Rückkehr zur Ausgangslage, sondern als Transformation. Zweitens stützen systemtheoretische Konzepte diese Sicht: Erhöhte Störungen können in offenen, dynamischen Systemen emergente, stabilere Muster anstoßen.

Ein zentrales Ergebnis ist die Umwandlung von Vermeidungsstrategien in aktive Gestaltungsformen. Im Ordnungsbild traten häufig Mechanismen wie Perfektionismus, rigide Strukturierung oder emotionale Abschottung zutage – kurzfristig adaptive Lösungen, die jedoch längerfristig Entwicklungsprozesse blockieren. In der Chaosphase konnten diese Muster bewusst konfrontiert und durchbrochen werden: Indem Impulse ohne sofortige Bewertung zugelassen wurden, entstanden ungeplante Formen und symbolische Gestaltungen, die anschließend selektiv in die Synthese überführt werden konnten. Der Zugewinn an Handhabbarkeit resultierte nicht aus dem Verschwinden von Unsicherheit, sondern aus ihrer Einbettung in einen gestalteten, integrierbaren Zusammenhang.

Aus psychoanalytischer Sicht beschreibt Hans Müller-Braunschweig (1984, S. 124) diesen kreativen Prozess als eine Auflösung bestehender Strukturen, die sowohl regressive als auch progressive Momente umfasst. Über eine Phase der Destabilisierung der Persönlichkeit führt dieser Prozess zu einer neuen Synthese, vergleichbar mit dem psychoanalytischen Konzept der adaptiven Ich-Leistung. Ernst Kris (1952) bezeichnet diesen Vorgang als „Regression im Dienste des Ich“.

„Letztlich gelingt im schöpferischen Prozess auf objektbeziehungstheoretischer als auch ichpsychologischer Sicht eine Vereinigung beider Grundpositionen, wodurch es sich weniger um ein gegenseitiges Ausschließen, sondern vielmehr um ergänzende Aspekte und eine damit folgende Integration dessen handelt.“ (Haas, 2022, S. 69)

Die Ergebnisse unterstreichen zugleich die entscheidende Rolle der therapeutischen Beglei-

tung. Die Kunsttherapeutin agierte weniger als Deuterin, sondern vielmehr als Rahmengerberin, Moderatorin und Spiegel. Methodische Prinzipien wie eine abgestufte Materialfolge (von kontrollierten über expressive zu integrativen Medien), klar strukturierte Zeitfenster, kurze Einstiegs- und Abschlussrituale sowie die begleitende Bildbesprechung erwiesen sich nicht als bloße organisatorische Hilfen, sondern als zentrale Interventionen. Ohne diese Eingrenzung bestünde die Gefahr, dass Chaos trivialisiert oder in Überforderung umschlägt. Denn durch Rahmung wird Chaos produktiv, ohne sie verliert es sich in Verharmlosung oder in Ohnmacht. Die Balance zwischen Freiraum und Struktur ist daher nicht nur pragmatisch, sondern auch ethisch bedeutsam.

Gleichzeitig muss hervorgehoben werden, dass die Studie explorativen Charakter hat: Die geringe Stichprobe und die qualitative Ausrichtung erlauben keine Generalisierungen, sondern liefern Hypothesen und Anhaltspunkte für weiterführende Forschung. Offene Fragen betreffen die Stabilität der beobachteten Effekte, mögliche Moderatoren (z. B. Ausprägung von Vorbelastungen, Alter, Materialpräferenzen) sowie die Übertragbarkeit auf andere Kontexte (klinisch, schulisch, Beraterisch).

Für die Praxis ergeben sich konkrete Implikationen: Die serielle Bildarbeit ist ein praktikables Instrument, um kreative Problemlösefähigkeiten und Resilienz zu fördern und lässt sich auf Grundlage vorliegender Erfahrungen leicht in schulische Kontexte integrieren, wie etwa im Schulfach „Kunst und Gestaltung“ oder in Form von kurzen Interventionen. Entscheidend bleibt jedoch die Qualifikation der Begleitenden: Haltung, Rahmungskompetenz und Materialkenntnis sind Voraussetzungen dafür, dass das therapeutische Feld sicher bleibt und Prozesse der Selbstorganisation gedeihen können.

Insgesamt legt die Untersuchung nahe, dass kunsttherapeutische Prozesse nicht nur symbolisch wirksam sind, sondern auch strukturelle Umordnungen anstoßen, die grundlegenden Prinzipien lebendiger Systeme entsprechen. Die hier skizzierte Bildsequenz stellt somit nicht nur ein methodisches Verfahren dar, sondern zugleich ein Modell, mit dem Jugendliche in einer komplexen Gegenwart Wege erproben können, die weder in starrer Ordnung verharren noch im Chaos verzweifeln. Vielmehr geht es darum aus beidem eine neue, handhabbare Form schöpfen zu können.

6 Hintergrund dieser Methode

Der methodische Ansatz entstand nicht aus einer theoretischen Entwicklung, sondern aus einer zunächst ungeplanten Praxissituation heraus, die nachfolgend systematisch weiterentwickelt wurde. Erste kunsttherapeutische Erfah-

rungen wurden während eines Praktikums an der Sigmund Freud Ambulanz für Kinder und Jugendliche in Wien gesammelt. Dort wurde zunächst begleitend in Gruppen mit durchschnittlich sechs Kindern und Jugendlichen zwischen acht und 16 Jahren gearbeitet, im vierten Ausbildungsjahr in einer Einzelintervention mit einem achtjährigen Jungen. Aus einer chaotischen Situation im Rahmen der Terminabsprachen mit seiner Mutter entstand der erste Impuls für das spätere methodische Vorgehen: Anstatt das Chaos zu beruhigen oder zu leugnen, wurde es direkt aufgegriffen und in schrittweise gestaltbare Bahnen überführt. Im Gespräch wurde dem Jungen angeboten:

„Zuerst bringst du dein ganzes Chaos auf Papier. Danach stellst du dir das Gegenteil vor – die ordentlichste Ordnung, die du dir vorstellen kannst – und machst auch daraus ein Bild. Zum Schluss gestaltest du ein drittes Bild, in dem Chaos und Ordnung gleichzeitig auf dem Papier Platz finden können.“

Diese Grundhaltung wurde später auf die kunsttherapeutische Gruppenarbeit mit Jugendlichen übertragen, wobei bewusst mit dem Ordnungsbild begonnen wurde, da bei ihnen die Tendenz zur Zurückhaltung und kontrollierten Präsenz im Vordergrund stand.

In der derzeitigen Tätigkeit an einer Schule für Prävention, Inklusion und Rehabilitation wird dieser Ansatz konsequent weiterverfolgt. Dort werden Schüler:innen im Grund- und Mittelschulalter mit erhöhtem Förder- und Unterstützungsbedarf begleitet – darunter auch Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum. Außerdem wird das Fach Kunst und Gestaltung in der Werkstatt der Schule unterrichtet.

Die beschriebene Intervention wird hier regelmäßig eingesetzt, wobei in den bildnerischen Prozessen komplexe Lebenslagen sichtbar werden. Besonders bedeutsam ist dabei, dass durch die Konzentration auf die Bildsequenz ein entlastender Gegenraum entsteht: Für eine Weile kann die laute Außenwelt ausgeblendet werden, die Aufmerksamkeit richtet sich nach innen und durch spielerisches Experimentieren entwickeln die Jugendlichen eigenständige Strategien der Regulation und Entscheidungsfindung. Dabei zeigt sich, dass die Schüler:innen mit eingeschränkter Aufmerksamkeitsspanne über einen längeren Zeitraum konzentriert und fokussiert arbeiten können. Leitend ist das Prinzip: „Hand statt Handy“, denn das Tun mit den Händen schafft einen unmittelbaren Zugang zu Selbstwirksamkeit und kreativer Ordnung.

7 Fazit

Die hier vorgestellte Intervention versteht sich nicht als Rezept für schnelle Problemlösungen,

sondern als gestalteter Erfahrungsraum, in dem Risiko und Kreativität zusammenfinden. In seiner Mitte können Jugendliche neue Entwicklungswege erproben. In einer Lebenswelt, in der traditionelle Ordnungsmodelle zunehmend an Wirkkraft verlieren, eröffnet diese serielle Arbeit eine praxisnahe Möglichkeit, Ambivalenz auszuhalten und produktiv zu nutzen. Entscheidend ist nicht die Bewertung von Ordnung als „gut“ und Chaos als „schlecht“, sondern die Frage, wie aus beiden Polen ein nutzbarer Mehrwert für das Weitergehen entstehen kann. Drei Kernbotschaften lassen sich hervorheben:

1. Paradigmenwechsel: Jugendliche wachsen in einem soziokulturellen Umfeld auf, das starre Ordnungsannahmen brüchig werden lässt. Therapeutische Zugänge – und im weiteren Sinn auch schulische Strukturen – sind gefordert, diese Realität anzuerkennen und konstruktiv nutzbar zu machen.
2. Serienarbeit als praktikable Methode: Die dreiphasige Bildarbeit erwies sich als handhabbares, nachvollziehbares Verfahren, das bildliche Prozesse sichtbar macht und Selbstorganisationsdynamiken anstößt.
3. Kunsttherapie als Ermöglicherin: Im Atelier entstehen Bedingungen (sinnliche Materialien, körperliches Tun, moderierende Rahmung), unter denen Selbstaktualisierung und emergente Ordnungsbildungen gefördert werden können.

Zusammengefasst lädt diese Intervention dazu ein, die bildnerische Praxis als experimentellen Raum zu verstehen: einen „Spiel-Raum“, an dem für Jugendliche Bedingungen geschaffen werden, sich auf Phasenübergänge einzulassen und aus Nicht-Linearem und Widersprüchlichem eigene, handhabbare Ordnungen zu entwickeln (Kriz, 2005, S. 20). Damit trägt die Methode zur Förderung kreativer Problemlösekompetenzen und zur Stärkung von Selbstorganisation in einer komplexen Gegenwart bei.

Kunsttherapie eröffnet Jugendlichen die Möglichkeit, für einen Moment die laute Außenwelt zu verlassen, sich auf Bildfolgen zu konzentrieren und durch spielerisches Erproben eigene Lösungen zu entdecken. In einem Setting, in dem traditionelle Familienbilder nicht mehr die Norm sind und die Informationsflut jene Zeit übersteigt, die Erwachsene für Erklärungen aufbringen können, wirkt diese bildhafte Auseinandersetzung zugleich als Form unmittelbarer Regulation: Jugendliche üben, aus eigener Kraft zu einer subjektiv stimmigen Balance zu gelangen und Entscheidungen zu treffen – nicht, weil ihnen eine Lösung vorgegeben wird, sondern weil sie diese im Prozess selbst entwickeln. Abschließend sei ein Schüler zitiert:

„Es gibt keine perfekte Ordnung ... sie geht nur eine Zeit lang gut, aber irgendwann braucht sie ein Update.“

Literatur

- Beuysnobiscum. (1993). Begriffe von Akademie – Zukunft. In Kunsthaus Zürich (Hrsg.), *Joseph Beuys: Kunsthaus Zürich, 26. November 1993 bis 20. Februar 1994* (Ausstellungskatalog, S. 237–289). Zürich.
- Großegger, B. (2023). Auswirkungen der Coronapandemie. In Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend (Hrsg.), *8. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich* (S. 204–253). Wien.
- Haas, M.-Th. (2022). *Kreativität, Ästhetik und das Unbewusste. Eine Begegnung von Kunst und Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial.
- Hegel, G. F. W. (1807). *System der Wissenschaft. Erster Theil: Die Phänomenologie des Geistes*. Bamberg und Würzburg: Goebhardt.
- Höfer, R. (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität: Studien zum Kohärenzgefühl*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flammer, A. (2009). *Entwicklungstheorien: Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung* (4. Aufl.). Bern: Huber.
- Frank, J. D. (1973). *Persuasion and healing*. Baltimore: Hopkins.
- Jung, C. G. (1972). Über das Phänomen des Geistes in Kunst und Wissenschaft. In D. Baumann, L. Jung-Merker & E. Rüf (Hrsg.), *Über die Beziehung der analytischen Psychologie zum dichterischen Kunstwerk* (2. Aufl., S. 75–96). Olten: Walter.
- Keupp, H. (2001). Das Subjekt als Konstrukteur seiner selbst und seiner Welt. In H. Keupp & K. Weber (Hrsg.), *Psychologie. Ein Grundkurs* (S. 35–54). Reinbek: Rowohlt.
- Keupp, H., Ahbe, Th., Gmür, W. & Höfer, R. (1999). *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (5. Aufl.). Reinbek: Rowohlt.
- Kris, E. (1952). *Psychoanalytical explorations in art*. New York: International University Press.
- Kriz, J. (2005). Schöpferisches Chaos in der Psychotherapie. *Systeme*, 19(1), 20–45.
- Maturana, H. & Varela, F. J. (1987). *The tree of knowledge: the biological roots of human understanding*. Boston: New Science Library.
- Müller-Braunschweig, H. (1984). Aspekte einer psychoanalytischen Kreativitätstheorie. In H. Kraft (Hrsg.), *Psychoanalyse, Kunst und Kreativität heute. Die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud* (S. 122–145). Köln: DuMont.
- Neumann, E. (1995). *Der schöpferische Mensch*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Nietzsche, F. (1883–1891). *Also sprach Zarathustra*. Chemnitz: Schmeitzer.
- Popper, K. R. (2004). *Was ist Dialektik?* vordenker.de. https://www.vordenker.de/ggphilosophy/popper_was-ist-dialektik.pdf
- Völker, S. (2018). Wie kommt die Kunsttherapie zu ihrem Hand-Werk? In F. von Sprei, Ph. Martius & F. Steger (Hrsg.), *KunstTherapie: Wirkung – Handwerk – Praxis* (S. 511–526). Stuttgart: Schattauer.



Rim Lejri, M.A.

Kunsttherapeutin; Lehrerin im Einzelsetting (Autismus-Spektrum); "Kunst und Gestaltung" Schulkompetenzzentrum für Prävention, Inklusion und Rehabilitation
Wien, Österreich
rim.lejri@gmail.com



Ass.Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Marie-Theres Haas, M.Sc., M.A.

Psychologin, Psychoanalytikerin, Kunsttherapeutin
Co-Leitung Universitätslehrgang Klinische Kunsttherapie
Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, Fakultät Psychotherapiewissenschaft
Freudplatz 1
A-1020 Wien
marie-theres.haas@sfu.ac.at
www.mariethereshaas.com